
MIT HANDGEPÄCK NACH GHANA

meine Entdeckungsreise des schwarzen Kontinents



Manchmal muss es eben Mumm sein. Naja – so oder so ähnlich scheint der Slogan zu der folgenden Story wohl zu sein.

Wie soll hier etwas entstehen können?

Irgendwie ist das Leben ja nichts weiter als die Abfolge unvorhersehbarer Ereignisse, denen wir uns hin und wieder anpassen müssen. So weit, so gut.

Lange ist das alles gar nicht her und ich erinnere mich daher ziemlich gut daran, wie ich in diese ganze Sache hineingerutscht bin. Was nicht heißt, dass ich alles rational und nachvollziehbar erklären kann. Aber das steht auf einem anderen Blatt Papier geschrieben. Hier geht es um mich, eine mehr oder minder spontane Verpflichtung auf Lebenszeit und den Drang, endlich mal etwas zu verändern, während alle nur davon labern.

Da du wahrscheinlich bisher keine Ahnung hast, wer hier eigentlich schreibt, vorab einige Eckdaten zu meiner Person:

Mein Name ist Christoph, genannt Heribert, ich bin 25 Jahre jung und lebe seit ich denken kann mehr das Robin Hood-Denken als den Kapitalismus. Ja, natürlich bin ich in dem wunderschönen Deutschland geboren und aufgewachsen – worüber ich auch sehr dankbar bin. Dennoch drängt sich in mir seit jeher der unabdingbare Wunsch danach, die Welt zu verändern. Nein, sie zu verbessern. Ich selbst glaube daran, dass es auf dieser Erde genügend Rohstoffe und Ressourcen für alle Menschen gibt. Ich glaube sogar daran, dass es genügend für über 10 Milliarden Menschen gibt – aber auch das steht auf einem anderen Blatt geschrieben. So hat es mich persönlich am wenigsten verwundert, dass ich vor kurzer Zeit bei dem Hilfsprojekt eines befreundeten Chirurgen eingestiegen bin.



Die Idee: Wir bauen ein Lehrkrankenhaus in Ghana. Auf eigene Faust. Damit die Menschen in Ghana nicht mehr nach Europa fliehen müssen, wo sie auf bessere Jobs und Versorgung hoffen. Klingt das nicht romantisch?

Für einen Weltverbesserer mit Hang zur Theatralik wie mich genau das Richtige. Mein Freund, ein mittlerweile 40-jähriger Arzt aus Hamburg, der in Ghana geboren aber in Deutschland aufgewachsen ist und aktuell in Düsseldorf lebt, erzählt mir vor sechs Wochen von seiner Idee.

**„Mach mit,
mach mit,
mach miiiiit!“**

Während er davon spricht, merke ich wie jede Faser meines Körpers elektrisiert und aufgerüttelt wird. Nicht mit einem einzigen Wort versucht er mich zu überzeugen. Auch bittet er mich nicht um Hilfe. Alles was er wissen will ist, ob ich einen guten Grafiker kenne, der ein Logo erstellen kann.

Was er zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste: von nun an hatte er einen loyalen und intrinsisch hochgradig motivierten Partner gefunden.

Denn auch wenn ich selbst keinerlei Bezug zu Ghana, Afrika oder gar der medizinischen Fachrichtung habe, erkenne ich was er dort versucht: Er will einen Impact leisten. In Bruchteilen von Sekunden entscheidet mein Organismus für mich. Mein Unterbewusstsein sendet eindeutige Signale aus und schreit mich förmlich an: „Mach mit, mach mit, mach miiiiit!“

Also mache ich mit.

TAG I - TYPISCH GHANA

Ich kam gestern Abend gegen 23.00 Uhr Ortszeit am Flughafen an. Mein erstes Erlebnis in Ghana sollte ein sehr bezeichnendes sein. Fattah hatte mich dahingehend bereits vorgewarnt und mir gesagt, ich solle mich von den örtlichen Taxifahrern fernhalten. Nicht nur, dass die Jungs mehr als aufdringlich sind. Sie sind auch sehr fordernd. Es dauerte keine Minute, in der ich mich nicht mal akklimatisieren und die 35 Grad Temperaturunterschied verdauen konnte, da griff der erste bereits nach meiner Tasche. Das Spiel spielten wir binnen fünf Minuten ganze viermal. Bis Fattah erschien und mich erlöste.

Der Gang zum Auto war schnell getan. Eingestiegen merkte ich bereits wie entscheidend die Rolle der Klimaanlage die kommenden zehn Tage sein wird.

Gerade als Fattah den Motor startete, kam ein uniformierter Ghanaer an und rannte quasi zum Auto. Hier wurde ich direkt Zeuge einer Szenerie, die für Ghana typisch ist. Angeblich hatte Fattah im Halteverbot geparkt. Dafür solle er bitte 150 Ghana Cedis zahlen, was in etwa 30 Euro entsprechen. Das ist eine ganze Menge Asche hier unten. Und das weiß der Kollege. Fattah stellt sich quer. Sagt, dass er ruhig die Polizei rufen oder ihm ein offizielles Formular zeigen solle. Ich bin keine zwanzig Minuten in diesem Land und beginne einen kleinen Einblick davon zu erhalten, warum es hier so viele Probleme gibt: jeder möchte seine eigene leere Tasche zu einer schönen vollen machen.

“Nach einer zähen und ohne die AC auch heißen Diskussion, erklärt Fattah sich bereit dazu das Geld zu zahlen. Er hat nicht genügend Geld dabei, rennt also zum ATM, hebt es ab und überreicht es dem sichtlich erfreuten Ghanaer. Ich denke, in dieser Situation wusste jeder, dass hier gerade etwas Unrechtes passiert ist. Aber das sollte erst der Anfang sein.”

Fattah ist ein eigener Typ. Er ist knapp 1,90m groß, relativ breit und ziemlich gut aussehend. Ständig kommt er in seinen blauen OP-Hosen daher, die ihn zum einen mega cool und zum anderen aber auch hochgradig intellektuell wirken lassen. Ich weiß gar nicht so recht, ob er eitel ist oder nicht. Er scheint sich nicht viel darum zu scheren, was andere von ihm denken. Allerdings weiß er wohl auch, dass dieses Bild überwiegend gut ist.

Wir sitzen nun im Auto und beginnen mit dem, was ein sehr großer Teil unserer Reise sein wird. Wir sitzen im Auto. Und fahren. In Accra gibt es in etwa 2,5 Millionen Menschen. Das Einzugsgebiet allerdings hat gut 15 Millionen Einwohner. Die merkt man. Fattah selbst sagt, dass man hier nur „fahren wie ein Afrikaner“ sollte, da man ansonsten keinerlei Chance hat mit einem gesunden Nervenkostüm nach Hause zu fliegen.

Ich sollte schon noch erkennen, was er damit meinte.

Um knapp 0.00 Uhr waren die Straßen leer und unser Weg dauerte vom Flughafen in etwa zwanzig Minuten bis wir das Haus seiner Stiefmutter Mary erreichten.

Hier erwartete man uns bereits. Das Haus von Mary liegt in einem Viertel, das für ghanaische Verhältnisse weder arm noch reich zu sein scheint. Wie es für Accra und Ghana üblich ist, tummeln sich auch hier zig Menschen auf den Straßen und ein Tante Emma Laden jagt den nächsten. Hier gilt eindeutig noch das Prinzip des Selbstversorgers.

Mary ist eine Frau Mitte 50, die es für sich verstanden hat in Ghana Geld zu verdienen. Zwar besitzt sie in Deutschland, wo sie Zweidrittel des Jahres verbringt, nicht viel. Dafür in Ghana für die vor Ort herrschenden Verhältnisse umso mehr. Ihr Haus ist groß und beherbergt neben ihren zwei erwachsenen Kindern noch etliche andere Leute, die für ihre Zimmer zahlen. Oben lässt Mary gerade ein „Next Level“ erbauen, das drei „Master Bedrooms“ hat. Diese MB zeichnen sich dadurch aus, dass sie neben komfortablem Wohnraum auch ein eigenes Badezimmer haben. Ja, ich verwöhnter Europäer sollte schon noch merken WIE luxuriös so ein eigenes Badezimmer sein kann.

Der erste Abend sowie der erste Morgen waren für mich gebraucht. Ich schmiss meine Sachen in die Ecke, machte den Ventilator an und legte mich aufs Bett. Immerhin habe ich ein großes Bett für mich alleine. Zwar schläft man hier ohne Decke und nur auf einem Laken. Spätestens nach zwei Stunden bei 28 Grad Temperatur um 1.30 Uhr morgens weiß man aber auch warum.

Am ersten Morgen sollte Fattah mich zwischen 9.00-10.00 Uhr abholen. Er schrieb mir, dass er losgefahren sei. Also machte ich mich bereit und wartete. Und wartete. Und wartete. Irgendwann gegen 11.00 Uhr, also nach 1.40h Fahrt, kam er dann auch mal an. Autofahren in Ghana, das sei „zwischen 7.00-11.00 und 17.00-20.00 Uhr reine Nervensache“, so Fattah selbst. Das sollte ich auch direkt mit erleben.

Ins Auto eingestiegen und heilfroh über die AC, fahren wir auf eine der „Straßen“, die mit Straßen nach deutschem Standard so viel zu tun haben wie Fisch mit Fahrrad und stehen direkt im Stau. Die deutsche Mentalität in mir kann nicht anders und sucht instinktiv nach dem Grund des Staus. Fattah bemerkt das und sagt nur, ich solle das lassen, es gäbe hier keine rationalen Gründe für irgendwas. Zeit für etwas Länderkunde also. Wir sprechen über Ghana. Darüber, weshalb das Land so arm und zeitgleich reich ist. Wer hier wie viel verdient und dass ein durchschnittlicher Lohn in etwa 800-1000 Ghana Cedis beträgt. Das sind 150-200 Euro. Im. Monat. Dennoch weist diese Stadt ein diffuses Bild auf. Quasi nebeneinander



leben die Ärmsten der Armen mit den Normalen, den Reichen und den Superreichen. Menschen tragen Wasser in Tüten auf dem Kopf und verkaufen es zwischen den Autos. Das empfinde ich als enorm effizient, denn Stau haben wir ohnehin in 70% der Zeit. Hier wird einem wahrlich alles, wirklich alles, am Auto verkauft. Da kommen Menschen mit Kaugummis, Mentos, Früchten, Fisch, Zeitungen, Wasser und sonstigen Sachen an. Preis für vier Flaschen Wasser: ein Cedi (= in etwa 80 Eurocent). Preis für ein Zimmer in Marys Haus pro Monat: 1000 Cedi (= in etwa 200 Euro). Hier merke ich schon, dass das Verhältnis hinkt.

Für den ersten Tag sind unsere Aufgaben etwas lockerer. Wir werden in den kommenden Tagen einige Leute treffen, diesen oder jenen Kontakt herstellen und pflegen müssen. Hier laufe nahezu alles über Vitamin B. Für mich klingt das alles erstmal sehr aufregend und abenteuerlich. Ich frage Fattah, was das heißen solle und wofür man hier Vitamin B genau bräuchte. Daraufhin lacht er nur laut und sagt mir, dass ich schon sehen werde, was er damit meine. Und ohne zu viel zu spoilern: das sollte ich.

Der Tag verlief zu 50% im Auto und zum Rest über die Stadt verteilt. Als erstes zeigte Fattah mir Osu, quasi die Schanze von Accra. Hierher kommen immer mehr Menschen und das sei jetzt der place2be. Tatsächlich sehe ich in Osu das erste Mal Weiße herumlaufen. Hierher verirre sich eigentlich jeder. Egal ob aus der Stadt oder fremd, sagte Fattah mir.

Fattah selbst ist hier nicht aufgewachsen. Aber durch seine häufigen Besuche in Ghana wirkt er fast wie einer von hier. Zumindest auf den Laien wie mich.

Gegen Mittag überkommt mich das erste Mal Hunger. Seltsam, was die Hitze mit einem macht, denke ich mir und bemerke, dass ich zuvor keinen Hunger verspürt hatte.

Es war also Zeit für mein erstes Mal Nationalgericht Ghana: Jeloff. Reis mit Bohnen und Gewürzen. Da das Zeug von der Straße aber zu scharf für mich sein würde, gingen wir zur einzigen Fast-Food-Kette, die es in Ghana gibt. Und welche kann das sein? Na klar - KFC!



Jeloff mit Chicken. Ich denke, ich kann mich an Ghana gewöhnen. Afrikaner wissen wie man isst, das habe ich mir eh schon immer gedacht. Mir brannte sogar nicht mal der ganze Mund.

Den weiteren Tag über führen wir durch die Gegend, machten Besorgungen und besuchten ein Gym von den Freunden, bei denen Fattah übernachtete während seines Aufenthaltes hier.

Nachmittags trafen wir noch Morris – ein wichtiger Mann hier. Morris ist 56, sieht aus wie 36, ist auf Jamaika geboren, hat in New York gelebt und ist seit sechs Jahren in Accra ansässig. Er ist einer von den wenigen Menschen, die dieser Stadt ihren Glamour verleihen, der nicht so drüber ist. Zwar trägt er nicht gerade dünn auf, aber er ist dabei stilvoll und bewusst. Morris nimmt sich die Zeit für uns, legt seine Arbeit nieder und spricht mit Fattah und mir über das Projekt Krankenhaus. Offenbar wusste Morris nicht, dass Fattah das gesamte Projekt bisher aus eigener Tasche finanziert hat. Viele Menschen reagieren so wie Morris, wenn sie das von Fattah hören: sie sind überrascht. Positiv oder negativ, in jedem Fall aber überrascht. Morris macht einige Vorschläge, wen man noch treffen könne, um dieses oder jenes zu erhalten. Er selbst arbeitet wonach ihm gerade der Sinn steht. So in etwa hatte Fattah ihn mir zuvor beschrieben und genau das traf auch auf ihn zu. Aktuell plane er einige Events, die hier stattfinden sollen. Mit allem Zipp und Zapp und mit der Creme de la Creme. Schön für Morris, denke ich mir und schlürfe meine Diet Coke. Nicht interessant für uns, denke ich mir, sehe Fattah an und bemerke, dass er ähnlich denkt. Wir verabschieden Morris und machen uns auf den Weg.

Fattah hatte kurz zuvor einen Anruf erhalten, der für ihn und ebenso Morris sehr interessant war. Wie er herausfand, arbeitete der Stiefbruder seines Freundes bei dem Immigration Service, so dass zum ersten Mal ein Vierjahres-Visum in Aussicht stand. Schnell bemerkte ich, dass das hier eine große Sache war und jeder so ein Visum haben wollte. Scheint mir fast sowas wie eine Greencard zu sein. Aber ist auch klar. Anstatt in Deutschland jedes Mal 110 Euro für maximal drei Monate Aufenthalt zu zahlen, kostete es hier nur 600 Cedi für vier Jahre und war dauerhaft gültig. Ob ich nun verstanden hätte, was es hier mit Vitamin B auf sich hatte, fragte Fattah lächelnd. Ja, das hatte ich wohl.

Die Politik in diesem Land scheint mir ein bisschen wie der Straßenverkehr zu sein. Zwar gibt es Regeln und Gesetze, die für jeden gültig sind. Aber daran halten tut sich eigentlich keiner. Jeder lebt so vor sich hin, schaut, dass er für sich und seine Familie das Beste rausholt und fährt auch gern mal die Ellenbogen aus. Was links und rechts passiert, das ist hier nicht sonderlich wichtig.

Einen Anruf später steht der Termin beim Immigration Service und Fattah kann den Tag gelungen abschließen.

TAG 2 – FERNAB VON GUT UND BÖSE

Gestern Abend gab es für mich nur noch eine Dusche, die keine war, das erste Mal Zähne putzen und der direkte Weg ins Bett.

Ganz schön anstrengend, wenn man den ganzen Tag bei 32 Grad im Schatten unterwegs ist. Was für Pussies wir Deutschen eigentlich sind, denke ich mir und exe dabei 'nen Liter Wasser.

Mein Duscherlebnis hier, das darin endete, dass ich mich halb wusch, halb duschte, zeigte mir einmal mehr, worauf ich mich die kommenden Tage einlassen musste. Im Kopf mehr Afrikaner werden, dachte ich mir, das würde mir helfen. Einfach mal etwas runter kommen mit den eigenen Ansprüchen und nicht alle Nase lang zwischen warmen und kaltem Wasser wählen wollen. Auch mal Fünfe gerade sein lassen. Oder eher fünfundzwanzig, zumindest nach Cedis.

Heute gab es wieder kein Frühstück. Nicht weil Mary mir nichts anbot, sondern weil diese Wärme offenbar dafür sorgte, dass ich nicht so viel Hunger verspüren konnte. Eigentlich sehr schade, da ich das Frühstück liebe. Andererseits auch echt praktisch.

Der Tag begann heute etwas früher und Fattah sollte am Ende merken, dass wir im wahrsten Sinne des Wortes 'nen verdammten weiten Weg vor uns haben.

Wir sollen heute Land begutachten, auf dem eines Tages mal das Krankenhaus stehen soll, hieß es. Dazu sammelten wir erstmal Ali auf. Ali ist der Caretaker einiger Ländereien und er zeigte uns den Weg zur ersten Stelle. Mehr oder weniger mitten in Accra fahren wir ab vom Schuss in Nebenstraßen, die hier eher Motocross-Strecken gleichen. Der Hyundai Accent würde heute noch die ein oder andere heiße Partie abreißen müssen. In etwa vierzehn Schlaglöcher und zwei Kratzer später kommen wir an. Land mitten am Abhang und völlig verwuchert. Das einzige, das hier und auch auf etlichen anderen Ländereien steht, ist ein kleines Haus. Denn in Ghana gilt das Gesetz, wenn man innerhalb von drei Jahren nichts auf seinem Land erbaut, darf es vom Staat weiterverkauft werden. Wahnsinnig clever, nicht wahr?

Das Fazit dieser Besichtigung: pretty unamazing. Hier gibt es nichts, das man ansatzweise als hilfreich für die Umsetzung eines Krankenhauses sehen könnte. Keine Straßen für RTWs, keine ausreichende Infrastruktur, nichts. Diesen Eindruck würden wir noch häufiger bekommen. Also auf zum nächsten Land. Unterwegs sammelten wir Malan auf. Malan ist Ende zwanzig, Fattahs Cousin und der Ingenieur des Hauses von Mary. Zusammen fahren wir weit raus von Accra nach Tema, um dort einen weiteren Plot zu begutachten. Ein Plot, das sind 100m x 70m, lasse ich mir von Malan erklären. Diese Dinger werden hier verkauft. Das Perverse an der Sache: für einen Plot in Accra kannst du zwischen 1.000-10.000.000 DOLLAR zahlen, erzählen mir Malan und Fattah. Ausländische Investoren sorgen hier für irreguläre Preise und stampfen Hotels noch und nöcher aus dem Boden. Dafür zahlen sie den umliegenden Anwohnern teilweise horrende Summen. Nicht selten kommen hier - kein Scheiß - Männer mit Koffern voller Geld an und kaufen Menschen aus ihren Häusern. Wahnsinn. Was für Zustände, denke ich mir und trinke mein Wasser aus der Tüte.

Der zweite Plot ist ebenso wenig amazing wie der erste. Hier kommen wir aber auch erst mit einer Tortur an. Der Wagen zerdellte sich über 5km ödes Land, auf dem wohl auch erfahrene Motocrossler das Bibbern bekommen hätten.

Preis hier für einen Plot weit außerhalb von Gut und Böse: 7.000 Cedis. Alles klar. Danke und ab dafür.

Fattah ist sichtlich mitgenommen. Die Hitze und die Dauerkonzentration, die man hier beim Autofahren braucht, setzen ihm zu. Dennoch fahren wir zu einem dritten Plot, der noch ein Stückchen weiter außerhalb liegt. Zwar kommen wir hier leichter her ohne das Auto komplett zu zerschrotten. Allerdings liegt auch dieser Plot mitten in der Pampa. Hier reihen sich halb fertige Häuser und Einöde brav aneinander und man merkt, dass die Urbanisierung irgendwo vor 20 Kilometern eine Pause eingelegt hat. Infrastruktur, um hier mal ein funktionierendes Krankenhaus nach europäischem Standard einzurichten? Fehlanzeige.

Wir lassen es für heute gut sein. Wir sind nicht demotiviert oder niedergeschlagen. Die Uhren ticken hier nun mal etwas anders, das hatte Fattah mir lange vorher gesagt. Am besten ist es, man passt sich dieser Uhr an und nutzt sie für sich. Die Menschen haben es hier nicht eilig. Weder im Supermarkt an der Kasse noch auf der Straße. Außer es ist rot, dann wird hier aber sowas von aufs Gaspedal getreten.

Morgen ist auch noch ein Tag. Auch noch ein Plot und eine ganze Menge anderer Wahnsinn, die auf uns warten. Wir beschließen also, dass wir heute früh ins Bett gehen. Und morgen geht der Spaß dann von vorne los.



TAG 3 – BACK TO THE ROOTS

Heute war ich kurz in der Steinzeit. Manchmal kommen so gewisse Dinge zusammen, da fragt man sich dann, ob diese ein schlechter Scherz seien.

Gestern Abend habe ich bemerkt, dass ich mein Ladekabel in Fattahs Auto vergessen hatte. Problem ist bloß, dass er über eine Stunde Autofahrt plus Stau von mir entfernt war.



Den gestrigen Abend habe ich also im wahrsten Sinne des Wortes auf Sparflamme verbracht, um dem SuperGAU vorzubeugen, dass mein Handy ausgeht (Gott bewahre)!

Ich hatte schon die Angst, ich müsse mich irgendwie anderweitig beschäftigen, wenn ich keinen Saft mehr habe. Und das im 21. Jahrhundert – no way!

Trotz meines geringen Verbrauchs und einem sehr frühzeitigem Schlaf, passierte dann doch das Unvermeidliche. Es war aus. Einfach so. Gut, im ersten Moment nicht so tragisch, denkt man sich. Wenn man aber davon ausgeht, dass ich quasi abhängig bin von diesem Gerät, schon.

Ständig stellt man sich die Frage, zumindest geht es mir so, ob man abhängig von den Dingen sei. Ob es eine Sucht oder sonstiges sei. Und überwiegend verneint man diese Frage dann. Ich für meinen Teil kann sagen: ja.

Diese Abhängigkeit ist nicht immer schlecht, aber sie ist auch auf keinen Fall immer gut. Man verpasst eine ganze Menge Dinge und während ich zwei Stunden komplett alleine mitten in Ghana sitze und auf Fattah warte, stelle ich das mal wieder erneut fest.

Erst lese ich drinnen mein Buch. Eine Tätigkeit, der ich spätestens seit Audible auch nur noch selten nachgehe, denn auch das Lesen von Büchern kann man nun in gesprochener Version ganz easy am Handy machen. So aber bin ich gezwungen dazu, mir das Buch in die Hand zu nehmen und los geht's.

Nachdem ich das halbe Buch gelesen habe und Fattah immer noch nicht erschienen war, entschied ich mich dazu nach draußen zu gehen, mir Wasser zu kaufen und die Gegend ein wenig zu erkunden. So ganz

ohne Navi, so ganz auf eigene Faust. Da muss jemand wohl nen kleinen Abenteurer gefrühstückt haben und das ganz ohne Frühstück.

Draußen angekommen merke ich mal wieder, dass hier gewisse Dinge nicht selbstverständlich sind. Zwar reiht sich hier Laden an Laden. Gekühltes Wasser scheint aber eher ein Luxusgut zu sein, das auch bloß ein Laden verkauft.

Ich kaufe zwei Flaschen für zwei Cedis und setze mich damit an den Straßenrand in den Schatten. Bei 31 Grad im Schatten gegen 12.00 Uhr mittags ist nicht viel mit durch die Gegend eiern, denke ich mir und beobachte die Menschen. In diesem Moment merke ich, dass es gar nicht so schlimm ist, wenn man mal kurz offline geht. Es ist auch nicht schlimm, dass Fattah über eine Stunde zu spät kommt, weil er – mal wieder und nicht zum letzten Mal – im Stau steckt. Für diesen kurzen Moment konnte ich ja sowieso nichts an der Situation ändern. Klar, ich hätte auf Biegen und Brechen versuchen können ein Ladekabel zu organisieren. Aber zum einen dachte ich mir, wenn Wasser schon nicht überall vorhanden ist, wie stehen dann die Chancen für ein iPhonekabel. Zum anderen dachte ich mir, könnte es auch mal ganz hilfreich sein, offline zu sein. Kurz mal wahrzunehmen, was um einen herum passiert und wo man sich eigentlich befindet. Natürlich filme ich viel. Ich mache meine Insta-Stories und lasse die Welt an meinem Erlebnis hier teilhaben. Aber das sind immer ausgewählte und besondere Momente, die ich künstlich erzeuge. In dieser kleinen halben Stunde, die ich mit meinem Wasser am Straßenrand verbracht habe, war alles echt. Ich konnte nichts künstlich erzeugen und war gezwungen, den Moment so aufzunehmen wie er ist. Wie die Menschen in Westafrika tagsüber durch die Gegend laufen. Wie sie miteinander umgehen, wie freundlich, in Eile oder gelangweilt sie sind. All das konnte ich in dieser kleinen halben Stunde des Tages wahrnehmen. Vielleicht bin zu romantisch veranlagt. Aber für mich sind genau diese kleinen Momente wahnsinnig lebenswert. Und wieder einmal mehr zeigten mir die Umstände, dass ich eventuell einfach mal kurz offline gehen sollte.

Als Fattah mich mittags aufsammelte, wusste ich bereits, dass wir ne Menge Autofahrt vor uns hatten. Heute sollte Fattah sein Vierjahres-Visum bekommen. Sollte.

Wir sammelten erstmal Neil auf, Fattahs Freund, der auch in Hamburg aufgewachsen ist. Neil ist 42, ehemaliger Football-Spieler und das ist ihm auch anzusehen. Vor acht Jahren hat Neil sich zusammen mit Vici, seiner Freundin, dazu entschieden nach Ghana zu gehen. Neil ist gebürtiger Ghanaer und so lag diese Entscheidung nicht fern. Selbst sagt Neil, dass Hamburg ihm zu langweilig geworden sei. Er wollte etwas Neues, etwas Aufregenderes. Ich mag diese Art zu denken und höre ihm gespannt zu. Es ist schon erstaunlich, dass jemand, der seit acht Jahren in Ghana lebt und hier täglich Englisch spricht, immer noch eine der größten Hamburger Schnauzen hat, die ich je gehört habe. Umso interessanter ist es Neil zuzuhören. Neil und Fattah kennen sich seit einigen Jahren, wenn Fattah hier ist, schläft er bei ihm und Vici. Die beiden sind herzensliebende Menschen. Gemeinsam haben sie einen Sohn, Noori. Noori ist vier und geht hier in den örtlichen Kindergarten. Vici und Neil haben letztes Jahr ein Functional Training Gym eröffnet – das erste in Ghana.

Man merkt den beiden ihren Lifestyle an. Beide verkörpern eine gewisse Ruhe und gleichzeitig eine Souveränität, die man wohl braucht, um in Ghana wirklich Fuß zu fassen.

Nachdem Fattah erfahren hatte, dass sein Visum wohl doch erst morgen fertig sei und zu allem Überfluss erneut 200 Cedis mehr kosten würde, weil immer mehr Leute von der Dringlichkeit erfahren haben und somit die Hand aufhielten, fuhren wir Neil und Noori nach Hause, um die beiden abzusetzen.

Gerade als wir fuhren, erzählte Fattah mir von Anna. Anna war eine knapp 67-jährige Deutsche, die vor 22 Jahren entschieden hatte Deutschland den Rücken zu kehren und nach Ghana auszuwandern. Hier hat sie sich nun niedergelassen, direkt neben Neil und Vici. Anna hat ein Grundstück, auf dem sowohl ihr Haus als auch ein Gästehaus steht, das sie vermietet. Als ich das höre, sage ich sofort zu Fattah, dass ich das doch nehmen könne anstatt jeden Tag stundenlang durch die Stadt zu eiern, um mich einzusammeln und abzusetzen. Wir holen uns Neil zurück und gehen rüber zu Anna. Sofort merke ich: hier möchte ich bleiben. An ihrer Pforte warten bereits fünf Hunde. Annas Security, wie sie ihre Hunde selbst später nennt. Ihr Zimmer stehe zur Verfügung und wir können es uns ansehen, wenn wir mögen. Ja und wie wir das mögen, Anna! Wir gehen rein und was ich sehe, gefällt mir. Hier hat Anna ein kleines Apartment eingerichtet, das bis ins kleinste Detail wohnlich gemacht ist. Sie hat einen wunderbaren Mix aus europäischer und afrikanischer Kultur in die Einrichtung fließen lassen und genau so stelle ich mir ein Zimmer hier in Ghana vor. Zusätzlich habe ich eine eigene Toilette im Zimmer, was für ein Luxus! Zuerst hörten wir, dass Anna 20 Euro am Tag für das Zimmer haben wolle. Nachdem sie uns alles gezeigt und instruiert hatte, sprach sie dann aber nur von 60 Cedi (12 Euro). Ich sagte sofort zu und nahm das Zimmer dankend an.

Fattah und ich wollten gerade losfahren, um meine Sachen zu holen, da bemerkte ich das Beste und mir bisher noch unerkannte: wir befinden uns hier direkt am Meer. Eine Sache, die ich bisher in Accra vermisst habe, obwohl ich wusste, dass wir direkt am Wasser sind, war das Wasser selbst. Spätestens jetzt wurde mir klar, dass dieser kleine Ausflug zu Neil das Beste war, was mir passieren konnte. Drei Stunden und durch etliche Staus später, kamen wir mit meinen Sachen wieder bei Anna an. Wir schnappten uns die Schlüssel von Marie, Annas Nachbarin, die ebenfalls Deutsche ist und hier mit einem Soldaten verheiratet ist und ich bezog mein Zimmer.

Naja und wie es so kommen sollte, stellte ich fest, dass der Ventilator nicht funktionierte. Leider ist das bei nächtlichen 27 Grad nichts, worüber man einfach hinwegsehen konnte. Für Fattah und mich hieß es nun: auf ins Getümmel und die kleinen Straßenshops abklappern, um einen Ventilator zu finden. Wider Erwarten fanden wir gegen 22.00 Uhr tatsächlich einen Laden, der uns sogar Auswahl bot. Eine kleine Demonstration und Verhandlung später packten wir zwei Ventilatoren ins Auto und fuhren zurück. Damit war die Nacht gerettet.

Wir setzten uns drüben noch mit Neil und Vici zusammen und sprachen ein wenig über Gott und die Welt. Irgendwie habe ich in diesem Moment das erste Mal das Gefühl anzukommen, hier in Ghana. Vielleicht weil wir Deutsch sprechen, vielleicht aber auch weil es bei Neil und Vici herzlich, freundlich und teilweise wie zuhause eingerichtet ist. In jedem Fall empfinde ich in diesem Moment eine gewisse Ruhe. Auch weil ich weiß, dass wir ab morgen nicht mehr ganz so viel im Stau stehen werden wie zuvor.

TAG 4 - KURZ DIE UHR ANGEHALTEN

Hier in Ghana, da ticken die Uhren anders. Das hatten wir ja schon. Dennoch ist es immer wieder etwas anderes, ob man sich einer Sache bewusst ist oder ob man sie dann live erlebt. Und hier vor Ort erlebe ich sie täglich, fast stündlich.

Heute Morgen hatte ich die Möglichkeit um 7.00 Uhr mit Fattah das Haus zu verlassen, um zum Immigration Service zu fahren. Dort sollten heute die nötigen Formalitäten erledigt werden, damit er sein Vierjahres-Visum zeitnah erhält. Da ich für mich keinen Mehrwert darin sah mit ihm dorthin zu fahren, entschied ich mich dazu vorerst im Apartment zu bleiben. Schließlich würde er ja spätestens gegen Mittag zurückkommen, dachte ich. Pustekuchen.

Ich erledigte meinen üblichen Kram und irgendwann gegen Vormittag dachte ich mir, schreibst ihn mal an und fragst nach, was Sache ist. Fattah wusste natürlich auch nicht, wie lange er für die ganzen Sachen brauchen würde. Man schickte ihn von einem zum nächsten Ort und er müsse dies und jenes noch ausfüllen. Die Uhren ticken hier eben anders.

Also beschloss ich kurzerhand mein eigenes Ding zu machen und mich mal damit zu befassen, wo ich hier eigentlich war. Schließlich hörte ich die ganze Zeit das Meer rauschen und das konnte ich mir beim besten Willen nicht entgehen lassen.

Ich suchte Anna auf und erkundigte mich nach den besten Wegen zum Meer. Anna erzählte mir dann, dass es einen Strand in der Nähe gäbe, sie mir aber einen anderen empfehle, weil der hier leider so verdreckt sei. Ich ließ mir beide Routen erklären und machte mich auf den Weg.

Der erste Strand war hinter einer Art Beachclub gelegen. Wobei man hier arg vorsichtig sein muss mit dem Begriff. Das war weniger ein Beachclub als mehr eine Baracke mit Stühlen. Menschenleer und abends sicherlich fast ein wenig unheimlich, ging ich dem Rauschen nach. Nach nicht einmal fünf Minuten Fußweg befand ich mich unmittelbar am Wasser. Die Wellen schlugen gegen die Riffe und ich wanderte auf den Felsen entlang, um so dicht ans Wasser zu kommen wie möglich. Ich beobachtete kurzerhand das Geschehen um mich herum und fand zwischen Klippen schlafende Obdachlose, sich treiben lassende Krebse und eine ganze Menge Müll. Gar kein so romantischer Ort und doch irgendwie schön auf seine Weise, dachte ich mir.

Der andere Strand, den man auch so nennen kann, lag zehn Minuten entfernt. Hier ging ich durch ein Hotel hindurch und konnte direkt ans Wasser gelangen. Dieser Moment, in dem man die nackten Füße

einfach nur ins Meerwasser hält und die Gedanken für einen kurzen Augenblick über die Weite des Meeres treiben lässt.

Irgendwann hatte ich genug und wanderte meine Route zurück. Hier in Ghana begegne ich einer Menge Menschen. Nahezu alle Menschen, ob nun auf der Straße oder sonst wo, sind fast gleichermaßen freundlich. Obwohl diese Menschen wirklich nicht viel haben, sind sie durchweg offen und zuvorkommend. Diese Mentalität gefällt mir.

Zurück bei Anna erhoffe ich mir, dass Fattah bald fertig sein würde, damit wir mit seinem Onkel das Stück Land anschauen können, das er erwerben könnte. Fehlanzeige – Fattah war noch lange nicht zurück. Sein Weg zum Visum sollte dann doch ghanaischer werden als zuvor angenommen. Aus anfänglichen 600 Ghs wurden im Endeffekt 1400 Ghs. Richtig afrikanisch eben.

Für mich hieß also ebenfalls improvisieren. Aber das scheint hier ja normal zu sein. Außerdem hatte ich Zeit, das Wetter war gut und ich hatte keine Termine. Also bloß keinen Stress kriegen.

Als ich ankam spielte Kuni im Garten von Anna. Kuni ist der Sohn von Marie und spricht fließend Deutsch. Kurz danach kam Anna dazu und ebenfalls ihre fünf Hunde. Für mich ein kleines Highlight bisher, da ich ein Hundennarr bin. Die Tatsache, dass Anna hier in dieser halbwegs friedlichen Gegend mit all ihren Hunden wohnt und ihr eigenes Ding macht, begeistert mich ein wenig. Ich unterhalte mich einige Zeit mit ihr. Erfahre Dinge über ihr Leben, über ihren Weg und über sie. Anna ist eine sehr offene und redefreudige Person. Ich höre ihr aufmerksam zu und bin erstaunt darüber, dass sie vor 22 Jahren ihren Weg auf den schwarzen Kontinent für sich gefunden hat. Hier in Nungua führt Anna ein recht autarkes Leben, würde ich sagen. Zwar bezieht sie ihre Lebensmittel überwiegend von außen. Jedoch pflanzt sie eine ganze Menge selbst an, bezieht ihr Wasser aus eigenem Tank und hat auch kein Auto mehr. Für Anna ist es wichtig, Liebe und Good Vibrations weiterzugeben. Während ich so mit ihr spreche, merke ich auch, was das für sie heißt. Sie geht schon immer ihren eigenen Weg, wenngleich der vielleicht auch nicht immer auf Verständnis gestoßen ist. Dennoch zieht sie diesen straight durch und dafür gebührt ihr Respekt. Sie umsorgt hier Kinder und Tiere aus Leidenschaft. Mehrere Kinder kommen nachmittags vorbei, einer von ihnen ist Farouk. Anna hat Farouk vor einigen Jahren nur in Lumpen bekleidet an der Straße beim Aufsammeln von Plastik getroffen. Sie hat seine Eltern ausfindig gemacht, ist zu ihnen gegangen und mit ihnen einen Deal gemacht. Tagsüber geht Farouk in die Schule, danach erhält er Essen von ihr und abends kommt er zu seinen Eltern nach Hause. So macht Anna das wohl mit mehreren Kindern. Natürlich kann sie nicht alle alleine verpflegen. Daher hat sie mit Freunden und Bekannten aus Deutschland eine Initiative gegründet, bei der man Kinder wie Farouk unterstützen kann. Für diese Unterstützung lädt Anna einen wiederum zu sich nach Hause ein und bietet einem kostenlos das Apartement an, in dem ich gerade wohne. Für mich klingt es nach Win-Win, aber ich bin auch Romantiker. Was mir an der Sache gefällt ist, dass Anna es einfach tut. Sie geht nicht zu zig Behörden und kümmert sich darum, dass irgendwann mal etwas passiert. Sie nimmt es in die Hand und ändert es.

Schon komisch, dass ich genau hierher verschlagen wurde. Ich verbringe einige Stunden an diesem Nachmittag mit Anna, Kuni und den Hunden und begreife einmal mehr wie wichtig es ist, Dinge anzugehen und sie zu ändern.

Deshalb inspiriert Fattah mich so sehr. Man sieht ihm ganz klar die Strapazen dieser Reise an. Während andere Urlaub machen, kommt er hier her und verfolgt seine Mission. Diese Umstände hier live mitzerleben und zu sehen, was hier wie abgeht, lässt mich noch einmal mehr Respekt vor der ganzen Aufgabe kriegen. Selbst wenn die Dinge wirklich mal schlecht aussehen und ich mir denke, dass Fattah jetzt komplett die Haftung verlieren müsste, bleibt er fast komplett ruhig und besonnen. Er ist ein Mann mit einem Plan. Und dieser Plan wird verfolgt.

Gegen Abend schreibt Fattah mir, dass er mit seinem Onkel auf dem Weg zu mir sei. Wir treffen uns an einer Hauptstraße und fahren quer durch den Stau zum besagten Stück Land. Dort angekommen sehen wir ein vernünftiges Areal, das schon bebaut und derzeit bewohnt ist. Hier könnte man tatsächlich etwas machen, denke ich mir und sehe, dass Fattah etwas ähnliches im Kopf hat. Wir besprechen die Lage und kommen zum Entschluss, dass wir morgen noch einmal mit Malan herkommen müssen. Malan ist Fattahs Cousin und der Ingenieur, der auch das Haus seiner Stiefmutter gebaut hat. Mit Malan zusammen könne man entscheiden, ob dieser Platz der richtige sei.

Ab hier beginnt nun noch eine kleine Höllentour, da wir seinen Onkel komplett ans andere Ende der Stadt bringen müssen. Mit diesem Verkehr benötigen wir dafür über 90 Minuten. Hartes Brot, aber muss sein.

Fattah und ich fahren noch gemeinsam etwas essen. Wir reden an diesem Abend nicht viel, weil ich merke wie sehr ihm dieser Tag in den Knochen steckt. Er würde es sich nie anmerken lassen geschweige denn sagen, dass er wirklich fertig sei. Aber man kann es deutlich sehen. Doch auch diese Art und die Weise, wie er damit umgeht. Dieses Mindset gehört eben dazu, wenn du ein Krankenhaus in einem Land wie Ghana errichten willst. Ich verstehe von Tag zu Tag mehr, warum und was Fattah hier tut.

Wir verabschieden uns und gehen beide schnellstens ins Bett. Ich merke, dass ich enorm geschafft bin. Und wenn ich schon so fertig bin – wie sieht es dann erst bei Fattah aus.

TAG 5 - BUSINESSBOOM IN AFRIKA

Der heutige Tag startete entspannt. Fattah nahm sich etwas mehr Zeit zum Schlafen, was mir die Gelegenheit gab, mich während meines Frühstücks mit Neil zu unterhalten.

Neil hat mir davon erzählt, wie es ist in Ghana Unternehmer zu sein bzw. zu werden. Für Neil und Fattah ist schon seit langer Zeit klar, dass man hier in Ghana und in Afrika generell relativ einfach sein Geld verdienen kann, indem man bereits bestehende Konzepte aus Deutschland oder Europa adaptiert, die sich etabliert haben.

Vor einigen Jahren hat Neil hier in Accra angefangen, sich mit einem Cateringservice selbstständig zu machen. Anfangs hat er natürlich jeden Auftrag dankend angenommen, immer mit dem Ziel im Hinterkopf sich selbst exklusiv zu positionieren und durch Zuverlässigkeit und eine vernünftige Arbeitsweise die Kunden langfristig an sich zu binden. Mittlerweile läuft dieser Service fast von selbst, so dass Neil sich mit Vici dazu entschieden hat das Gym zu öffnen.

Für Neil scheint es sehr wichtig zu sein, sich in viele verschiedene Richtungen zu entwickeln. Er schaut sich an, was man woher übernehmen kann, baut seine eigenen Ideen und Vorstellungen dazu ein und macht dann daraus ein Business. Hier in Ghana sei das alles noch deutlich einfacher. Während man sich in Deutschland bereits in Mikromärkten bewegen und schauen müsse, wo man wie hier und da ein paar Cents sparen kann, schaue man in Ghana auf einen klassischen Makromarkt. Hier geht es nur darum, dass man vernünftig und sauber arbeitet, um der zahlenden Masse, die es hier verstärkt gibt, etwas bieten zu können.

Fattah hat hier eine ähnliche Einstellung. Beiden geht es darum, dass man hier in Ghana etwas macht, das zum einen sinnvoll und zum anderen nachhaltig ist. Ein Großteil der Menschen hier hat wenig bis keine Schulbildung. Dies führt dazu, dass deren Verständnis für gewisse Prozesse unterdurchschnittlich ist. Das wiederum äußert sich in der Arbeitsweise, der Einstellung und der Zuverlässigkeit.

Mit dem Gym, das Neil und Vici hier eröffnet haben, sind sie ihrer Zeit quasi voraus. Functional Training ist etwas, das sich in Deutschland aktuell etabliert. Hier in Ghana ist es jedoch komplettes Neuland. Darauf bauen die beiden auch – sie wollen etwas Neues einbringen, die Menschen hier mit Qualität überzeugen und somit, ähnlich wie im Cateringservice, Exklusivität erzeugen. Klingt für mich nach einem logischen und sinnvollen Businessplan. Die Menschen haben ein falsches Bild von Afrika. Der Markt hier

wird nicht richtig beachtet und gewisse Kennzahlen schlichtweg ignoriert. Als Beispiel: der Absatzmarkt weltweit für Smartphones ist in Afrika am höchsten. Das bedeutet, dass nirgendwo auf der Welt mehr Smartphones verkauft werden als in Afrika. Klar, hier gibt es diesbezüglich Angebote im Überfluss. Jedoch kann man dieses Beispiel auf andere Kategorien übertragen. Will sagen: das Potenzial im afrikanischen Markt scheint durchaus vorhanden.



Fattah hat das für sich auch erkannt und möchte hier parallel zum Krankenhaus eigene Wäschereien eröffnen. Die Wäsche wird hierzulande überwiegend von „Wäschern“ übernommen. Das sind Menschen, die zu einem nach Hause kommen, die Wäsche per Hand waschen, sie aufhängen und dafür dann bspw. 15 Cedis erhalten.

Das Prinzip von Fattah ist simpel: der Markt ist gegeben und die Menschen scheinen, besonders in der Mittelschicht, bereit dazu zu ihr Geld für das Waschen ihrer Wäsche auszugeben. Das Problem hier ist wie so oft, dass die Menschen zum einen unter enorm schlechten Arbeitsbedingungen leiden müssen und dass sie kaum ausreichend entlohnt werden. Dem möchte Fattah Abhilfe verschaffen. Das Geld, das er durch die Wäscherein einnimmt, kann er direkt für das Krankenhausprojekt nutzen. Wenn das mal keine Win-Win-Situation ist.

Gegen Mittag waren Fattah und ich mit Malan beim Grundstück, das wir uns am Tag zuvor angeschaut haben. Malan ist Fattahs Cousin und gleichzeitig Ingenieur hier in Accra. Er sollte sich das Land und die Gebäude ansehen, um sagen zu können, ob Fattah hiermit einen guten Deal machen kann, wenn er es nehmen sollte.

Malan schien positiv überrascht zu sein von dem Gelände und den Gebäuden. Zwar ist es ziemlich heruntergekommen. Allerdings sind es stabile und nutzbare Gebäude, die man umfunktionieren und renovieren kann. Die Lage in Nungua ist weder schlecht noch richtig gut. Nungua ist für einen Großteil der Menschen erreichbar und im Gegensatz zu den anderen Plots, die wir uns angesehen hatten, ist dieser wahrlich gut zu erreichen, da er direkt an einer Hauptstraße mündet.

Fattah schien immer positiver zu werden je länger er mit Malan über die mögliche Umsetzung sprach. Es wurde sekundlich klarer, dass wir hier eine reelle Option gefunden hatten. Das Problem, das Fattah hier hat und das sich wie ein roter Faden durch das gesamte Projekt zieht, lautet: wem kann ich vertrauen?

Leider sind die meisten Ghanaer auf ihren eigenen schnellen Vorteil bedacht. Neil hat mir eingangs auch schon gesagt, dass ein Ghanaer nie langfristig denkt. Er überlegt nicht, welche Entscheidung ihm nachhaltig den sinnvolleren Mehrwert bietet, sondern nimmt in der Regel die Gelegenheit des schnellen Geldes wahr. Dadurch kommt es zu unangenehmen und vermeidbaren Situationen, in denen Geld eine große Rolle spielt.

Ich begreife immer mehr, dass dieses Projekt an so vielen Stellen wahnsinnig schwer umsetzbar ist. Nicht unmöglich und auch nicht zu schwer – aber verdammt schwer. Sobald Fattah eines schönen Tages fertig ist und auf sein Krankenhaus blickt, kann er zurecht behaupten, etwas ganz Besonderes geschaffen zu haben.

Den Abend verbrachten wir noch mit einem Respektsbesuch bei den Eltern von Otto Addo, dem ehemaligen Fußballspieler. Fattah und Otto sind Freunde und Fattah hat häufig bei seinen Eltern gewohnt, wenn er in Ghana zu Besuch war.

Für uns ging es nach einem kurzen Drink mit Neil in einer Bar nur noch ins Bett.

Ab hier waren für Fattah alle offiziellen Dinge erledigt und somit stehen uns nun noch drei entspannte Urlaubstage bevor. Ich merke, dass Fattahs Anspannung sichtlich abnimmt und er sich nun auf die kommenden Tage freut. Vielleicht stehen wir die nächsten Tage ja mal nicht die ganze Zeit nur im Stau, wer weiß.

Ein Krankenhaus nach europäischem Standard. Ja, das ist schon etwas völlig anderes hier.

TAG 6 – AUFSTEHEN, ABPUTZEN, WEITERMACHEN

Vorab muss ich diesen Tag einmal spoilern – wir standen nicht einmal im Stau! Eine absolute Premiere für mich. Seitdem ich in Accra bin, ist Stau die Tagesordnung schlechthin.

Der Tag beginnt mehr oder weniger mit einer Sporteinheit, die ich so noch nicht erlebt habe. Neil und Vici haben hier in Accra Osu ein Functional Gym eröffnet. Das heißt Training ohne Gewichte, nur mit Hilfsmitteln und dem eigenen Körpergewicht. Anders ausgedrückt: **CARDIO**.

Fattah und ich nehmen teil. Ich bin definitiv sportlich und gehe in Deutschland um die fünfmal pro Woche ins Gym. Allerdings mache ich dort das, was man im Gym eben tut: ich hebe Gewichte. Bei Neil und Vici läuft es alles etwas anders. Sehr anders. Es wird ein Zirkel aufgebaut und mit ca. zehn anderen Teilnehmern geht es an den Start.

Nach Runde 1 merke ich, dass etwas nicht stimmt. Mein Körper beginnt zu resignieren. Mir wird schlecht, schwarz vor Augen und ich muss kurz innehalten. Kurzfristig lege ich mich hin während der Rest weitermacht. Ein Moment, der im wahrsten Sinne des Wortes schwer für mich zu verdauen ist, denn ich hasse es zu verlieren. Und das hier gerade fühlt sich an wie verlieren, da mein Körper die Kontrolle über mich hat und nicht anders herum.

Ich gehe aufs Klo, übergebe mich und spanne kurz aus. Ich entscheide mich dann dazu die letzte Runde mitzumachen. Auch wenn mein Körper mir etwas anderes signalisiert, mache ich weiter. Vielleicht eine dumme Entscheidung, aber für sowas bin ich einfach zu ehrgeizig.

Nach der letzten Runde scheint mein Körper sich wieder gefangen zu haben und ich könnte ab hier noch weitermachen. Leider ist der Kurs schon vorbei, so dass ich eine Teilniederlage hinnehmen muss. Dennoch lerne ich auch hier einmal mehr, dass es nicht schlimm ist zu scheitern, solange man bereit ist weiterzumachen.

Nach einer Dusche und ordentlichem Essen fühle ich mich neu und es kann weitergehen.

Heute haben wir den Tag ansonsten relativ entspannt gehalten. Fattah und ich haben Cecil in Osu aufgesammelt. Cecil ist einer von Fattahs Halbbrüdern, der hier in Ghana lebt. Im Gegensatz zu vielen anderen hier ist Cecil derjenige, dem Fattah wirklich vertraut. Er betraut ihn hier mit allen Geschäften, die von Ghana aus erledigt werden müssen, wenn Fattah in Deutschland ist. Cecil ist ein hagerer Mann mit einer sehr weichen Stimme. Sein Auftreten ist von Anfang an sehr angenehm und er wirkt auf mich sehr intelligent. Gemeinsam fahren wir zum Arts Center, einem Ort in Accra auf dem Künstler und Händler ihre Waren anbieten. Leider aber auch ein Ort, der von der ersten Sekunde an auf mich wie ein türkischer Basar wirkt. Wenn ich vorher noch dachte, dass die Menschen auf der Straße aufdringlich seien, erhalte ich hier eine völlig neue Definition davon. Man wird hier nicht gebeten, man wird fast gezwungen in den Laden zu gehen. Fattah und Cecil sagen mir, dass man als Weißer hier besser nicht alleine hingehen sollte. Nicht weil es gefährlich ist, sondern weil es mitunter sehr teuer werden kann.

Wir haben sogar extra vorher Cecil aufgesammelt, um einen Ghanaer dabei zu haben, der Gha, den hier verbreiteten Dialekt, spricht.

Der Markt wirkt allerdings mehr wie aus einem Bilderbuch oder diesen Dokus, die man von Afrika kennt. Es ist bunt, ein Laden reiht sich am nächsten und die hier angebotenen Waren erscheinen mir wirklich handgemacht. Wir schauen uns einige Zeit um und entscheiden uns dann für einen Künstler, der kleine Skulpturen aus Holz anfertigt. Natürlich müssen wir hier erst einmal einem Basar entsprechend handeln. Der Künstler ist ein zuvorkommender und nicht ganz so aufdringlich erscheinender Mann wie die anderen. Nachdem wir uns dazu entschieden hatten bei ihm zu kaufen verlassen wir das Arts Center. Direkt in der Mittagssonne lässt es sich in Accras Straßen schwer ohne Klimaanlage aushalten.

Auf dem Rückweg besuchen wir noch einen Freund von Cecil, der für das Projekt Krankenhausbetten in einer seiner Garagen lagert. Kurzer Zwischenstopp, kurzer Besuch. So wie so oft während der letzten Tage hier in Accra. Jeder will beachtet werden, jeder möchte nicht vergessen werden.

Unser Tag heute verläuft wenig spektakulär. Wir fahren noch nach Zungo, der Stadtteil in dem Fattah geboren und die ersten drei Jahre seines Lebens aufgewachsen ist. Auch hier gilt es nur einen kleinen Besuch bei Onkel und Tante zu erledigen. Das Haus, in dem er aufwuchs sehe heute noch genau aus wie vor knapp 40 Jahren. Nur heruntergekommen. Die hier lebende Familie des Onkels weigerte sich einst, als Fattah anbot das Grundstück zu übernehmen und zu restaurieren. Hier hat eben jeder Angst um das Bisschen, das er schon hat. Für uns ist es ein kurzer Besuch in Zungo. Hier merkt man richtig die Armut dieses Landes. Irgendwie ist Zungo so ein bisschen wie Steilshoop in Hamburg, das meinte auch Fattah auf dem Weg hierher bereits.

Zwischen all den Menschen und den Tieren auf der Straße hält Fattah den Wagen kurz an. Er sieht am Straßenrand kleine Kinder sitzen, nicht älter als zwei oder drei Jahre. Er schaut hin und hält kurz inne. Ja, er war mal einer von denen. Das denkt er nicht nur, das spricht er sogar laut aus. Es ist einer der wenigen Momente, in denen ich Einblick in das Warum erhalte. Ich vermute, dass diese kleinen Momente ihn selbst auch immer wieder ein Stück mehr dazu motivieren weiterzumachen.

Für heute ist nicht mehr viel geplant. Als wir abends Cecil zurückfahren, treffen wir noch Fattahs andere drei Halbbrüder. Alle leben hier in Accra und sind von 17 bis 35. Fattah selbst ist der Älteste und wenn er mit ihnen spricht, merkt man das auch. Es ist seltsam sie alle so zusammen zu sehen. Sie sprechen nicht viel miteinander, aber sie wissen, dass sie Brüder sind. Eine Verbundenheit, die ich von mir zuhause von meinen engsten Freunden kenne.

Für Fattah und mich endet der Tag nun recht früh. Obwohl es Samstagabend ist und wir feiern gehen könnten, entscheiden wir uns dagegen. Diese Tage hier schlauchen doch mehr als ich dachte. Sie sind Inspiration und Anstrengung zugleich.

Jetzt heißt es also ab ins Bett und erstmal ausschlafen.

TAG 7 – EIN KLEINES STÜCKCHEN ZUHAUSE

Der vorletzte Tag meiner Ghanareise bricht an und ich schlafe das erste Mal so richtig aus. Ich fühle mich richtig wohl bei Anna im Apartment und bin hier so richtig angekommen. Sich auf ein Bett zu legen und keine Decke zum Schlafen zu benötigen, erschien mir erst völlig bizarr. Nach einigen Tagen bin ich dran gewöhnt und muss sagen, dass ich es wahrscheinlich vermissen werde, wenn ich in Hamburg wieder unter einer dicken Decke schlafen muss.

Neil, Fattah und ich haben den Tag heute erst gegen 11,30 Uhr gestartet und sind gemeinsam einkaufen gefahren. Unter der Woche macht Fattah seit seinem 15. Lebensjahr Intermittierendes Fasten, eine Ernährungsform bei der man in einem bestimmten Zeitfenster von ca. 8 Stunden des Tages seine gesamte Nahrung zu sich nimmt. Am Wochenende jedoch lässt er Fünfe gerade sein, weshalb wir Jeloff, Chikken, Nudeln und alles drum herum einkaufen.

Der heutige Tag ist wie Urlaub. Gegen Nachmittag mache ich mich mit Neil, Vici und Noori auf den Weg zu einem Luxushotel, in dem die drei manchmal schwimmen gehen.

Noori ist vier Jahre alt, ein zuckersüßer Junge und liebt es zu schwimmen. Der ganze Tag fühlt sich richtig an wie Cluburlaub. Und auch wenn ich es eigentlich gar nicht mag, gefällt es mir hier sehr. Das Schwimmen mit Noori ist fantastisch und energetisierend.

Kurz danach spiele ich spontan mit einer Gruppe bunt gemischter Leute Volleyball.

Ein Tag, aus dem ich vielleicht nicht die großen Learnings ziehe. Aber ein Tag, der mich ausspannen, aufladen und Spaß haben lässt.

Abends esse ich mit den dreien zusammen Riceballs mit Erdnusssoße, eine Art Standardgericht hier in Ghana.

Der Abend ist für mich schnell vorbei. Die Hitze gepaart mit der körperlichen Aktivität bringen mich schnell und zufrieden ins Bett.

TAG 8 – DIE SEELE BAUMELN LASSEN

Der letzte Tag bricht an und ich merke sofort, wie sehr ich mich darauf freue nach Hause zu kommen. Es ist seltsam, da ich nicht lange weg war. Aber vielleicht, so denke ich mir, ist es die große Entfernung und die Art wie ich weg bin. Die Tage hier haben mir immer wieder neue Eindrücke verschafft, so dass mein System damit beschäftigt ist diese überhaupt erstmal zu sammeln, zu speichern, einzuordnen und zu verarbeiten.

Der heutige Tag enthält fast nichts spannendes. Allerdings saß ich heute Vormittag noch auf eine letzte Tasse Tee bei Anna und den Hunden auf der Veranda. Wir unterhielten uns noch über Gott und die Welt. Über ihre Einstellung zum System, ihren verquerten Lebensweg und darüber, was sie mir für meinen Weg raten kann – ohne mich beeinflussen zu wollen natürlich.

Ich mag Anna. Sie ist einfach eine dieser Frauen, von denen man leider viel zu wenige sieht. Sie ist taff, selbstbewusst und doch sensibel. In Anna sehe ich enorm viele Parallelen zu meiner Mutter. Mir wird hier noch einmal mehr klar wie wichtig es im Leben ist sein eigenes Ding zu machen. Anna selbst sagt von sich, dass sie nicht reich sei. Aber sie habe mehr als sie bräuchte, sie hilft hier Kindern und empfängt jede Menge Dankbarkeit.

Ihr komplettes Haus ist voll von Kunstwerken, die Attou, ein regionaler Künstler, für sie angefertigt hat. Sie lässt mich eine Kiste voll mit seinen Werken inspizieren und fragt mich, was ich davon haben wolle. Ich weiß, dass meine Mutter genau diesen Kram über alles liebt, also gehe ich die Dinge in Ruhe durch und kaufe schlussendlich fünf oder sechs verschiedene



Sachen. Von großen Spiegeln über kleine Masken ist alles dabei. Die Dinge gefallen mir und ich weiß, dass ich damit jemanden hier in Ghana unterstütze, denn alles was ich an Anna gebe, landet am Ende bei Attou. Wir kommen auf 260 Cedis, das ist eine Menge Geld in Ghana. Mich freut es, dass ich hier eine Win-Win-Situation schaffen kann. Diese Glückseligkeit, die Annas Gesicht durchfährt während sie merkt wie ich mich für die Kunst begeistern kann, die auch ihr so gefällt, ist wunderbar.

Ich trinke meine Tasse Tee, spreche mit Anna, streichle die Hunde, lasse den warmen aber raschen Meereswind an meiner Haut entlang ziehen und denke daran, dass ich diesen Ort nicht zum letzten Mal gesehen haben werde.

Anna und ich verabschieden uns herzlich. Sobald ich das nächste Mal in Ghana bin, werde ich wieder bei ihr unterkommen, so viel sei sicher. Ich räume mein Zimmer und gehe mit einem selten guten Gefühl in Richtung Osu, wo Fattah und Neil warten.

Der Rest des Tages verläuft sehr ruhig. Fattah ist seit heute Morgen gesundheitlich angeschlagen, weshalb wir heute im wahrsten Sinne des Wortes keine großen Sprünge machen werden.

Eigentlich könnte sich hier jeder gegenseitig unterstützen, das Potenzial in diesem Markt ist vorhanden und gerade mit Fattah haben sie hier jemanden bekommen, der etwas nachhaltig aufbauen wird. Aber das, genau das, ist vermutlich das große Problem Afrikas, denke ich mir vor mich hin sinnierend. Niemand denkt hier langfristig oder wirtschaftlich. In erster und zweiter Linie versucht sich hier jeder in die eigene Tasche zu wirtschaften.

Auf dem Rückweg vom Essen sprechen Fattah und ich über die Lage. Ruhe bewahren und locker bleiben, das vermittelt Fattah hier schon die ganze Zeit. Fattah weiß, dass das Eichhörnchen sich mühsam ernährt. Und genau das sagt er auch. In der Ruhe liegt die Kraft.


Heute Morgen hat Fattah seinen Pass mit dem Vierjahres-Visum erhalten. Dieser Big Step scheint ihn etwas durch den Tag zu tragen. Fattah wirkt erschöpft und müde. Natürlich auch weil er angeschlagen ist. Aber auch weil ihm die Zeit hier zusetzt. Während andere Urlaub machen, um sich von zwei Jobs in der Chirurgie zu erholen oder mehr Zeit mit den Kindern zu verbringen, kriegt Fattah alles unter einen halben Hut und ackert in Accra noch mehr als zuhause. Die Zeit über hier hat er auf einer einfachen Matratze auf dem Boden geschlafen. Er verzichtet komplett auf seine Bedürfnisse, stellt alles hinten an und hat nur den Fokus auf sein Projekt gerichtet. Denn mühsam ernährt sich das Eichhörnchen.

Abends fahren wir mit Neil zusammen zum Flughafen. Ich begeben mich in das Abenteuer Flughafen in Ghana und hoffe darauf, irgendwann am Gate anzukommen.

Ich sitze nach einer Stunde am Gate und denke kurz darüber nach, was die letzten Tage passiert ist.

FAZIT - LANGSAM ERNÄHRT SICH DAS EICHHÖRNCHEN

Im Vordergrund steht für mich Fattah mit seinem Willen. Dieser Fokus, den ich aus Geschichten über Spitzensportler kenne, wird mir eine Woche am eigenen Leib gezeigt. Auch wenn Fattah manchmal sein eigenes Ding macht und es schwer ist von außen an ihn heranzukommen, weil er einem schnell das Gefühl vermittelt man müsse gewisse Dinge jetzt einfach schon wissen, habe ich großen Respekt vor dem was er hier tut.

 **Receive Boarding Passes by E-mail**

**Boarding passes for
CHRISTOPH MEYER**

TP1523 ACC - LIS

❗ Document not available – please collect it at the airport

TP568 LIS - HAM

✅ Boarding pass available

Email Address

chvm@web.de

Receive boarding passes >

Es ist schwierig in Worte zu fassen – und das sage ich – was für Eindrücke und Gefühle ich hier innerhalb einer Woche erhalten habe.

Ich habe das Leben der Menschen in Accra kennengelernt, wahrscheinlich besser als jeder andere, der zum ersten Mal nach Ghana kommt, da ich an Plätzen war, an die kein Tourist gehen kann. Ich verstehe von Tag zu Tag mehr vor welchen Hindernissen und Bergen von Aufgaben Fattah steht. Doch höre ich ihn nicht einmal klagen. Klar, er hat zwischendurch auch seine Momente. Aber seine Professionalität als Arzt ist ihm einfach anzusehen. Mit diesem Mindset, das er hier täglich zeigt, ist es nur eine Frage der Zeit bis das Krankenhaus steht.

Der Plan, den er hat, klingt auf den ersten Blick altruistisch und heroisch. Und das ist er auch. Jedoch steckt mehr dahinter. Fattah selbst ist der Typ, der wie viele andere auch, erkannt hat, dass das System in Afrika einfach nicht funktioniert. Und während 99,9% der Menschen sich hier nur beschweren oder ein Teil des nicht funktionierenden Systems werden, kommt Fattah aus Deutschland

her und ändert es. Es gibt hier die Möglichkeiten, den Bedarf und das Potenzial. Nur will es keiner wahrhaben oder weiß es nicht zu nutzen. Und die wenigen, die es für sich zu nutzen wissen, machen daraus in den seltensten Fällen etwas gemeinnütziges und nachhaltiges.

Es wird Jahre bis Jahrzehnte dauern, um der Korruption in Afrika Einhalt zu gebieten. Der schwarze Kontinent wird nach wie vor vollkommen verkannt und die Menschen hier werden überwiegend sich selbst überlassen.

Aber was passiert, wenn Fattahs Projekt funktioniert? Wenn die Menschen erkennen, dass es hier bei ihnen möglich ist, ein funktionierendes und für jeden zugängliches Krankenhaus nach deutschem bzw. europäischem Standard zu führen?

Die Menschen hier in Afrika, in Ghana, werden ihre Zeit bekommen. Menschen wie Fattah sorgen dafür, dass es dazu kommt. Er selbst ist die Veränderung, die er sich für diese Welt wünscht. Und wenn das heißt, dass er noch einhundertmal auf einer Matratze auf dem Boden pennen muss, dann tut er das.

Innerhalb einer Woche habe ich sehr viele Menschen kennengelernt. Ich habe das Leben hier gefiltert wahrgenommen und mir sowohl die guten als auch die schlechten Seiten angesehen. Natürlich weiß ich nach einer Woche hier nicht über alles Bescheid, das maße ich mir auch gar nicht an. Jedoch bin ich hergekommen, um Eindrücke zu gewinnen. Um die Strukturen kennenzulernen, in denen wir weiterhin arbeiten werden und um zu wissen, wer Freund und wer Feind ist. Leider ist es nicht möglich dieses Projekt ohne Feinde durchzuziehen. Leider sollen die Menschen in Afrika (noch) nicht verselbstständigt werden. Für mich ist klar: damit es den 20% gut geht, muss es den anderen 80% schlecht gehen. Wenn wir in Deutschland von einer Schere sprechen, fehlt in Ghana jeder metaphorische Vergleich um zu beschreiben wie weit die Lebensqualität der Menschen auseinandergeht.

Mich motiviert und inspiriert diese Reise nach Ghana. Sie zeigt mir, dass es möglich ist. Dass ich weiterhin den Glauben an diese Dinge haben muss und dass meine romantisierte Vorstellung der Welt irgendwo – und wenn es in Ghana ist – Anklang findet. Hier packen wir an und setzen Stein auf Stein. Egal was kommt, Fattah lässt sich nicht abbringen. Er ist bereit dazu alles zu geben.

Ich werde zum Boarden aufgerufen und bemerke, dass ich von einer Reisegruppe aus Amerika umgeben bin. Sie sprechen über Belangloses und was sie hier in Ghana erlebt haben. Kurz blitzt ein gutes Gefühl in mir auf. Dieses Gefühl, das mir sagt, ich habe hier schon mal einen kleinen Impact geleistet. Dafür bin ich dankbar. Mach's gut Ghana, bis zum nächsten Mal.

**Und keine Sorge, denn:
langsam ernährt sich das
Eichhörnchen.**

Christoph Heribert von Meyer

Accra, Ghana vom 04.03.2018 - 13.03.2018